

58

Der Wiesengrund  
=====

42  
Otto Flake

Deutsche Literatur  
[2 (1963) 89]  
S. 72 - 75

Das Häuschen liegt am Rande der Stadt. Es kehrt der Strasse, wie klug von ihm, den Rücken und setzt damit fest, dass die Front da ist, wo das Gefenster und die Terrasse auf den Wiesengrund schauen. Es ist eine gelbe Front. Gelb gehört zu den freundlichen Farben; gelb sind die ersten Gaben des Frühlings, die Anemone, die Himmelschlüssel und die Butterblumen.

Der Wiesengrund senkt sich, dann steigt er an, zum Hügel, auf dem eine römische Villa steht, mit Altanen und Caryatiden. Ihre Fahnenstange ragt höher als die Steineichen an den beiden Flanken. So habe ich ein herrliches Bild vor mir, auf Abstand; es mögen zweihundert Meter bis zu diesem Blickfang sein. Der Blick geht durch den freien Raum, hinauf zur hohen Sonne, dann wird er festgehalten und freut sich, wieder dem Gestalteten zu begegnen: der Villa, die mich an Tivoli im Süden erinnert, und darunter ihrer weissen Gartenmauer, die den Hügel durchquert.

Entlang der Mauer läuft ein Weg, verdeutlicht durch zwei Laternen und die sechs Blutbuchen, die sich vor mir ~~heben~~ <sup>hervorheben</sup>, wenn ich die Linden aufsteige und hinüberschaue, durch den Bild braunen, bald weinroten Kontrast von. Sie unterbrechen das Grün der Linden, der Obstbäume, der Magnolien. Das Grün leuchtet heller durch ihnen, sie wiederum loderten wie Flammen darin.

Als ich einzog, waren es zwölf Blutbuchen, Pfläner kamen und legten die Hälfte um, und es hieß, die anderen würden im nächsten Jahr nachfolgen. Man änderte damals alles im Ort, und einer, der in der Gemeinde zu befehlen hatte, sagte sogar den Bäumen die Fehde an. Im nächsten Jahr war ein neuer Weltkrieg ausgebrochen, und die Buchen blieben am Leben, mir zur Freude. Zwar, der Ton der Art hat auch seine Schönheit, er gehört zur Landschaft und zur Menschenarbeit; aber es wandelt sich doch immer ein Bedauern an, wenn ich ihn höre - wiedereinsal töten sie eine schuldlose Kreatur.

Mein Häuschen hat eine Terrasse, ich sagte es schon. Sie springt gegen den Wiesengrund vor. In den ersten Jahren wuchs darin, was auf Wiesen wächst, Anemone und das Liebeskeil im Frühjahr, die Zeitlose im Herbst. Im Juli schoss Blutweiderich auf, im August die Goldreute, hoch edel, die eine Gedankenverbindung bewirkten, an Königin Kleopatra. Der Blutweiderich schimmerte so purpurn, dass ich ihn zuerst für Digitalis hielt. Die Kamillen neben ihm waren noch schlanker als er.

Dann wehte wohl der Wind einen Keim in die Lücke des Wiesengrundes. Ich sah ein Stämmchen; übers Jahr waren es schon zwei, und heute steht in der Lücke ein Bäumchen, das mir nach dieser Richtung die Aussicht versperrt. Es sind Hasen, die um Ostern Wolken von weissen Tüpfchen aussenden. Sie wirbeln wie schnell, und wenn es gerade ein grauer Tag ist, könnte man glauben, der Winter sei zurückgekehrt.

Als die Hasen noch nicht da waren, übernachtete hier ein Reh. Jeden Morgen, wenn ich die Türen öffnete, sprang es auf, lugte zu mir hinauf und trat den Heimweg an, in den nahen Wald. Einmal, bei Mondenschein, brachte es die Geschwister mit, ich sah den Spielen zu. Erzählte ich davon den Besuchern, so meinten sie, ich schmückte poetisch aus. Wozu, ich brauchte nicht zu erfinden, das Poetische stellte sich von selber ein.

Eines Tages zog man dort zur Seite, wo der Wiesengrund an die Fahrstrasse stösst, einen Zaun aus Draht und Pfosten. Das Reh fand zwar noch hinein, aber an seinem letzten Morgen wurde es von einem Hund gejagt, verfring sich im Draht und endete unter den Bissen des Hundes. So also gehen die poetischen Dinge aus.

In der Terrasse wachsen zwei Reben aus dem Garten herauf. Ich brauche keine Drahtseile zu spannen, die Ranken halten sich an die Pfosten des Holzgitters, das die Terrasse schützt. Sie schlingen sich wie eine Birlandsche durch die Öffnungen. Im Mai rieche ich schon im Zimmer den zarten Duft der Blüte; es gibt kaum einen andern, der so lieblich ist, vielleicht den der Rosen noch.

Das Gelände, auf dem das Häuschen steht, ist gegen den Wiesengrund durch eine Mauer abgestützt.

Auf meiner Seite der Mauer standen Stämme von Kletterrosen. Ein Vorgänger hatte sie gepflanzt; aber es gab nichts zu klettern, sie konnten nur abwärts wachsen, und das taten sie, von niemand gestützt, nun ungehemmt. Sie entwickelten Ranken von zehn, zwanzig Meter Länge und griffen weit in den Wiesengrund hinaus. Im Juli begann sich ein Katarakt von Rosa-rosen über die Mauer hinab zu ergüssen, und es war unwahrscheinlich, die Blüten im Brombeergestrüpp und noch im Bereich der Hasen zu sehen.

Eine andere Kaskade fiel aus dem Garten des Nachbarn in meinen hinab, während des Mai oder des Juni, je nachdem der Hollunder früh oder spät aufging. Ein hoher Stamm wurde zwischen Farn und Nussbaum be-

engt; alles an ihm, die Zweige, die Blätter, die Frucht drängte durch den Spalt zum Licht. Er strebte empor, in der Meinung, da oben sei die Freiheit; so kam es, dass seine Blütendolken wie ein Wasserfall abtänzten, gelblich getöntes Weiss, zwart wie geklöppelte Spitzen aus der kunstvollen Hand der Natur.

Unweit davon stand ein ungewöhnlich schönes Exemplar des Goldregens, den man in unseren Gärten-Parkanlagen nicht sieht: eine schlankere Nymphe mit blonden Lockchen, den hängenden Blütentrausen. Die Schöne war giftig, aber was heisst das schon? Man muss nicht alles essen wollen, und vielleicht gab es Vögel oder Insekten, die strahlen von ihr naschten. Jedes Jahr kletterte ich hoch auf Hollunder und Goldregen und neuerdings auf die Spitze der Eiche, die junge Nixe, die dieses Jahr zum erstenmal blühte, zwei Linien freundlich, dem Auge und der Nase.

Der Winkel, wo die drei stehen, ist verwildert. Ich liess bald davon ab, mit der Schere zu lichten. Bildnis ist so anmutig wie Gepflegtheit, oder schöner. Im Inneren gab ich der Bildnis den Vorzug - lass wachsen, was die wachsen will. Ich rotete auch den Löwenzahn nicht aus, als er jenen Streifen um die Terrasse zu besetzen begann. Mit jedem Jahr nahm die Liedlung dieser goldenen Sterne zu. Schaute ich von der Terrasse hinunter, so beglückte mich Tag um Tag das intensive, satte Gelb. Angenommen, die Löwenzahns seien, statt ein Unkraut zu sein, selten und bei uns fremd, so würden wir sie vom Gärtner in Beete setzen lassen und zu den schönsten Frühlingsblumen rechnen.

Als ich eines Tages eine eilige Arbeit im Schreibtisch zu erledigen hatte und keine Zeit zu einem Gang ins Freie fand, wurde ich zuerst darauf aufmerksam, dass man sich auf einer Terrasse ergehen kann. Zehnmal an diesem Tag lief ich für ein paar Minuten auf ihr hin und her, machte nach einem halben Dutzend Schritte eine Schwenkung und legte bald ein Rechteck, bald auch, die Quere nehmend, eine Schlittschuhläufer-acht zurück.

In der Folge machte ich von dieser Möglichkeit öfteren und ausgiebigeren Gebrauch. An Regentagen oder an sehr heissen oder an gewissen winterlichen holte ich mir die frische Luft auf der Terrasse; man kann auch auf engem Raum eine Stunde lang Rechtecke oder Schleifen laufen. Leute, die sich von der Fahrstrasse her beobachteten, amüsierten sich und die Nachbarn sagten, es sehe aus, als rene ein Löwe in seinem König auf und ab. Nun, ich tat es freiwillig, war nicht gefangen und

kam auf meine Kosten, will sagen Luft und Licht.

Was man auf der <sup>im Freien</sup> Strasse nicht wohl konnte, ich verband Atemübungen mit dem Laufen, warf manchmal die Leine wie ein Soldat beim Paradeschritt. Es liess sich gut denken bei diesem Rhythmus; oder auch, ich dachte an gar nichts und schaute nur an, was da zu sehen war, die Farben, die Gewächse des Bodens, die Linien. Ich begann, auf den Sonnenlauf zu achten, auf die Schatten, den die Bäume warfen, und auf die Orte, wo im Verlauf der Monate das Gestirn zu einer bestimmten Stunde stand. Im Märzesten <sup>Jag</sup> ging es weit links von mir unter, am längsten weit rechts, der Unterausschied war enorm.

Ich lernte, ohne Uhr die Zeit zu erraten, aus den Wolken und der Wärbung der Berge das Wetter von morgen. Die Wiesen wurden weit öfter im Verlauf des Jahres gemäht, als ich angenommen hatte. Alle paar Monate kam der Bauer, die Sense auf der Schulter, den Schleifstein in der Hüftentasche. Für das Wiesenschaumkraut, die Fechnelken und Skabiosen war er der Schnitter God, für mich der friedliche Landmann, der an die Tiere in Stall denkt; so unvermittelt liegen die Gegensätze nebeneinander, und die literarischen Bilder auch.

Die Ochsen holen ihr Futter selbst ab. Kaum hat der schwankende Wagen die Wiese verlassen, so erscheinen die Anseln und Krähen, um auf dem freigelegten Boden Würmer zu suchen. Auch die Katze schleicht näher, ihr ist es um die Feldmäuse zu tun, die Wiese hat die Schlupflöcher zugänglich gemacht. Die Anseln fliegen schimpfend davon, die Krähen bleiben, die Katze wagt sich an sie nicht heran. Ich mag die grossen schwarzen Vögel gern, wenn sie nicht gerade krächzen. Die Raure, scheint mir, halten zusammen; gravitötisch nickend schreiten sie auf und ab, gefiederte und würdige Hütsherren mit Frau.

In der Höhe steht ein Schloss mit hohem Turm. Um ihn kreisen in der Zeit der Liebesspiele Turmfalke. Manchmal lassen sie sich zu meinem Wiesengrund herab; gelblich wie Karanel, flitzen sie von den Eifersischblumen zu den Apfelbäumen, die auf den Ränge stehen. Ich dachte, sie würden sich auf die Krähen stürzen, aber schwarz und Gelb hielten Frieden. Der Raubvogelschrei, den ich hörte, kam nicht von den Turmfalken, sondern von der Weihe hoch oben in der Luft.

Die Wiese steckt voller Grillen. Sie zirpen und geigen den ganzen Tag,

die ganze Nacht, ohne Pause und Unterlass. Man fragt sich, woher die kleinen Tiere die Kraft nehmen; die Antwort ist einfach, sie haben die Kraft. Die Grillen und die Schwalben machen die Sommerabende ~~wi~~ vollkommen. Wenn Mitte Juli die Amseln verstummen, ist es die erste Mahnung an den nahenden Herbst. Kein Zweifel, der Gesang der Vögel stellt sich mit der Liebesregung im Frühling ein. Aber es ist doch nicht so, dass sie die stummen Weibchen ansingen und mit ihren Liedern um sie werben. Was ihnen die Kehle schwellt, ist die Lebensfreude, der Aufschwung allgemein. Mir dünkt eher, die Männchen empfinden sich als eine Art Meistersingerzunft: Einer stimmt an, die anderen fallen ein. Am Abend sitzt jeder auf einer Baumspitze, blickt in die sinkende Sonne und jubelt ihr trunken nach. Der Mensch in seiner Beschränktheit oder Überheblichkeit glaubt, die Tiere hätten keine Gefühle. Wie es mit denen der Regenwürmer steht, weiss niemand; höre ich den Strophen der Amsel zu oder den Schreien, die von den Schwalben ausgestossen werden, wenn sie durch den Luftraum stossen, so weiss ich unmittelbar, dass Lust und Hingabe die Strophen und die Schreie erzeugen.

Mit dem Herbst treten die Kauzchen und die ledermäuse auf. Der Kauz sitzt ein paar Meter von der Terrasse in der nächsten Tanne, derselben, von der sich das Eichhörnchen gelegentlich auf mein Dach hinüberschwingt. Der Schrei des Käuzchens klingt, als werde er mit einem hohlen Schlüssel hervorgebracht. Die Fledermaus streicht so nahe an mir vorbei, dass ich den Flügelschlag vernehme: es ist, als risse Leide.

Ja, nun ist Herbst, schon steigt der Orion herauf. Im Winter liegt er, die Himmels-Leyer, mit funkelnden Diamanten besetzt, auf dem schwarzen Saum des Firmaments. Schaut man zur richtigen Stunde hinauf, so füllt er die ganze gewölbte Kucht über dem Riesengrund aus, unter den Sternbildern das schönste.

---